

Rütlschwur

Heidi, die Gewerkschaftssekretärin, hatte eine gute Tradition eingeführt. Alljährlich traf sich der Vertrauensleutekörper einmal übers Wochenende, zu einer internen Schulung, deren Thema er selbst bestimmte. Die IG-Metall bezahlte die Hotelkosten, wie das auch für andere Betriebe gemacht wurde, die Vertrauensleute investierten ihre Freizeit. Diese Schulung wurde stets genutzt, um in Ruhe die betrieblichen Hintergründe auszuleuchten und gemeinsame Standpunkte zu erarbeiten.

Natürlich gab es dort nicht nur trockene Theorie! Nach Feierabend ging es, im Gegenteil, oft feucht fröhlich zu, besonders, wenn spätnachts das Hotelpersonal endlich Feierabend gemacht hatte, und Stojan, der riesige Serbe von der Abkantpresse, seinen von zu Hause mitgebrachten Slibowitz auspackte. Traditionell wurden deshalb am zweiten Tag leichtere Themen behandelt, um der Müdigkeit einiger Teilnehmer Rechnung zu tragen.

Schmunzelnd erzählten sich Einige noch nach Jahren, wie Stojan einmal den ganzen Laden aufgeschreckt hatte, als er mitten in einem Vortrag kurz eingeknickt war, und sein Kopf mit lautem Knall auf die Tischplatte fiel. Oder wie Heidi ein anderes Mal um vier Uhr morgens entnervt aufgestanden war, weil ihr Zimmer direkt neben dem Aufenthaltsraum lag, in dem sich eine kleine Gruppe Unentwegter mit stets noch wachsender Lautstärke und unter dröhnendem Gelächter nicht ganz stubenreine Witze erzählte. Aber auch von Mona und Alfi, die sich auf einer dieser Wochenendschulungen ineinander verliebt und später geheiratet hatten.

Nicht nur die Theorie, auch die gemeinsame Freizeitgestaltung trug entscheidend dazu bei, aus den im Betrieb zusammengewürfelten Einzelnen eine verschworene Gemeinschaft von Freunden zu machen, die sich aufeinander verlassen konnte. Nicht nur das Debattieren und Streiten, auch das gemeinsam Freude haben und Lachen verband sie immer fester miteinander.

An diesem Wochenende, am 15./16. Mai 2000 aber, war ihnen nicht zum Lachen zumute. Wieder einmal brodelte die Gerüchteküche. Wieder einmal gab es durchaus ernst zu nehmende, alarmierende Hinweise aus allen möglichen Ecken des Betriebes. Mit Sicherheit war etwas Wahres dran! Aber was?

Der ASt. (der Konzernchef) erwäge, so war es zu hören, die Fertigung und die Innenmontage einzustellen. Er wolle die einzelnen Komponenten, wie Lackiermaschinen, Trocknungs- und Abluftreinigungsanlagen künftig fertig einkaufen und direkt beim Kunden mit den Druckwerken zu kompletten Anlagen zusammenbauen lassen.

Er habe vor, die Firma rechtlich in zwei GmbHs zu zerlegen, in einen Betrieb für Produktion und Innenmontage auf der einen und den Vertrieb mit dem Projektmanagement auf der anderen Seite.

Verkäufer und Projektplaner könnten dann, als eigene Firma, die Teile und Einzelmaschinen entweder im Stuttgarter Fertigungsbetrieb oder bei externen Firmen bestellen, je nachdem wo sie billiger zu beziehen wären.

Diese würden sie dann von Außendienstmonteuren aufstellen und in Betrieb nehmen lassen. Von reinen Außendienstlern, die künftig als (formal selbstständige) „Freelancer“ beschäftigt werden sollten.

Die Beschäftigten im Produktionsbetrieb müssten sich dann halt überlegen, ob sie ihr hohes Lohnniveau behalten oder konkurrenzfähig bleiben wollten. Wenn sie zu teuer wären, bekämen sie eben keine Aufträge und der Betrieb könne schnell geschlossen werden.

Die Außendienst-Freelancer würden sich ohnehin gegenseitig unterbieten.

Das Betriebsgelände solle verkauft und zurückgemietet werden, einerseits um liquide Mittel zu bekommen, andererseits um gegebenenfalls den Stuttgarter Produktionsstandort schnell und problemlos ganz aufgeben zu können. So habe der ASt. keinen Druck, ihn aus Rentabilitätsgründen auslasten zu müssen, falls der externe Einkauf sich als billiger erweise als die Eigenfertigung.

Zweifel, Ängste, Wut, Empörung, Argumente quirlten wild durcheinander. Benno, Heidi, Rainer und Manfred hatten Mühe, überhaupt eine einigermaßen strukturierte Diskussion zu gewährleisten.

Peter legte ausführlich dar, dass die Pläne (falls diese Gerüchte überhaupt stimmten) gar nicht funktionieren könnten, „rein technisch betrachtet!“

„Unser Anlagenbau geht nun mal nicht in Serienfertigung, wie bei den Klimaanlagen oder im Maschinenbau. Das ist doch genau das Problem, mit dem wir uns herumschlagen, seit ich in diesem Betrieb bin!“ „Jede Anlage ist anders. Die kannst Du nicht im Baukastenmodell zusammenklatschen!“

„Erst beim Fertigen und Montieren zeigt sich, was geändert und angepasst werden muss. Deshalb brauchen wir doch den ständigen Dialog zwischen Projektmanagement, Konstruktion und Montage. Deshalb brauchen wir doch eine schnelle und flexible Fertigung, die in Minuten reagiert, wenn was nicht passt!“ „Ich glaube, Dr. Degen hat immer noch nicht verstanden, dass Anlagenbau und Maschinenbau ganz unterschiedliche Welten sind, und der redet dem ASt. solchen Mist ein!“ „Lass die nur machen, die werden schon merken, dass das alles purer Blödsinn ist!“

„Nein! Lass die bloß nicht machen!“ Rainer gab zu bedenken, es nütze möglicherweise gar nichts, wenn sich irgendwann herausstelle, dass das Konzept nicht funktioniere. „Die Frage ist nicht, was geht und was nicht, sondern was der ASt. glaubt, dass es ginge!“ „Wir müssen ihn stoppen, bevor er den Betrieb kaputt gemacht hat!“ „Es geht doch um unsere Arbeitsplätze!“

„Der hat doch Dollarzeichen in den Augen, wenn er meint, er könne uns in ein Konkurrenzdenken zwingen, in dem unsere Löhne auf der Strecke bleiben!“ „Wo die Gier beginnt, setzt der Verstand aus!“

Freddy meinte hoffnungsvoll, vielleicht wären es diesmal leere Gerüchte, man solle eine Vertrauensleute-Zeitung herausgeben und die Geschäftsführung zur Stellungnahme auffordern.

Mike entgegnete, damit würde man womöglich den Stein erst ins Rollen bringen. „Bringt die nicht auf falsche Gedanken!“ „Bloß keine schlafenden Hunde wecken!“ Aber das stieß auf lebhaften Widerspruch. „Die kannst Du gar nicht auf schlimme Gedanken bringen!“ schallte es ihm gleich dutzendfach entgegen. „Auf das, was die aushecken, kommst Du in Deinen schlimmsten Phantasien nicht!“ „Was glaubst Du, was die noch alles für Giftpfeile im Köcher haben?“

Ralf, ein älterer Vertrauensmann, der früher Betriebsrat gewesen war, meinte, man müsse sich rechtzeitig um einen Interessenausgleich und im Falle von anstehenden Massenentlassungen um einen Sozialplan kümmern, um gute Abfindungen für die Betroffenen. Aber davon wollte Manfred überhaupt nichts wissen. „Wir müssen gewappnet sein!“ „Wenn diese Scheiße wirklich auf uns zukommt, müssen wir sie verhindern, nicht teuer bezahlen lassen!“ rief er, „wenn wir diesen Mist nicht vereiteln, sind wir bald alle arbeitslos!“ „Eben weil die Pläne nicht funktionieren können, wie Peter richtig erklärt hat!“ „Wenn die den Betrieb kaputt machen, bleibt kein Auge trocken!“

Und Heidi erklärte Ralf, dass es für den Konzern ein Leichtes sei, die Fertigung ganz zu schließen, wenn sie erst mal rechtlich ein eigenständiger Betrieb sei.

„Da kannst Du dann auch Interessenausgleich und Sozialplan vergessen!“ „Da gibt es eine unternehmerische Entscheidung und Schluss... und für Abfindungen ist dann eben kein Geld da!“

Schließlich meinte Manfred, diesmal stünde möglicherweise wirklich eine Kraftprobe ins Haus, aber er machte auch Mut: Die Voraussetzungen für eine solche seien „so schlecht nun auch wieder nicht!“ „Die Auftragsbücher sind voll!“ stellte er fest. „Ein Auftrag ist eiliger als der Andere!“ „Die Kunden wollen bereits mit den Anlagen arbeiten, die wir erst noch liefern müssen!“ „Bei Terminverzug drohen dramatische Vertragsstrafen!“

Wenn der ASt. Dollarzeichen in den Augen hat vor lauter Gier, müssen wir ihm zeigen, was für Verluste er macht, wenn er die Belegschaft zum Äußersten treibt!“ „Notfalls müssen wir streiken, und zwar richtig, voll und unbefristet!“ „Legal-illegal-scheißegal!“

Aber auch damit löste er heftige Diskussionen aus. Zwar seien die Auftragsbücher wirklich voll eiligster Aufträge, aber das Chaos der Betriebsumstellung habe doch in den letzten Monaten zu heftigen Verlusten geführt.

„Wenn wir wirklich streiken, richten wir erheblichen Schaden an!“ wurde ihm entgegengehalten, „vielleicht machen wir selbst damit den Betrieb dann vollends kaputt!“

Aber diesmal blieb er hartnäckig. Seit Anbeginn der Arbeiterbewegung sei es der Sinn von Streiks, ökonomischen Schaden anzurichten. Die Angst des Unternehmers vor diesem Schaden müsse größer sein, als vor dem Schaden, den er durch Nachgeben erleide. „Denkt an die Erfahrungen der Klima-Monteure, die eingeknickt sind!“ rief er, „denkt an die Pleite unserer Vertrauensleute in Merklingen!“

„Der ASt. meint vielleicht, Hunde die bellen, beißen nicht, aber diesmal dürfen wir nicht nur knurren. Diesmal müssen wir notfalls beißen, dass es richtig weh tut!“ Wer dazu nicht bereit sei, fügte er noch hinzu, könne vielleicht kollektiv betteln, erfolgreich kämpfen könne er nicht.

Es war spät geworden. Sie beschlossen, die Debatte am nächsten Tag fortzuführen. Aber bis spät in die Nacht ging die Diskussion noch in kleineren und größeren Gruppen weiter. Eine besondere Gruppe war die Vertrauenskörperleitung, Benno, Freddy, Michael, Myriam und Alex unterstützt von Rainer, Manfred, Peter und Heidi.

„Wenn Du zum illegalen Streik aufrufst, schmeißen sie Dich raus“, warnte Heidi.

„Wenn wir diesen Kampf verlieren, schmeißen sie uns alle raus“ entgegnete Manfred.

„Aber der Betriebsrat kann nicht zum Streik aufrufen“ beharrte sie, „und Du persönlich solltest es auch nicht tun!“

„Die können Dich sonst für den Schaden persönlich haftbar machen!“ „Dann kannst Du Privatinsolvenz anmelden!“ „Was anderes ist es, wenn die Leute von sich aus die Brocken hinschmeißen!“ fuhr sie fort. „Ihr habt doch schon Erfahrungen damit, zu kämpfen, ohne Euch unnötig angreifbar zu machen!“ „Erinnere Dich doch an Eure Taktik bei der EDV-Einführung: „streiken, ohne zu streiken!“

Rainer runzelte die Stirn: „Du hast recht“ meinte er, „aber diesmal wird die Auseinandersetzung länger und härter werden als damals. Diesmal brauchen wir allen Mut, alle Kraft und einen langen Atem!“

„Wenn es zum Schwur kommt, bin ich mir nicht sicher, ob alle mitmachen“, gab Freddy zu bedenken.

„Wir müssen sofort anfangen, die ganze Belegschaft umfassend aufzuklären, was da auf sie zukommen kann, und was das dann letztendlich bedeutet!“ erwiderte Rainer, „eben damit dann alle mitmachen!“

„Alle wirst Du nicht gewinnen!“ meinte Peter, „aber es müssten so viele sein, dass der Laden wirklich stillsteht!“

„Letztendlich wird es auf die Vertrauensleute ankommen!“ sinnierte Michael, „wenn die hinstehen, wird die Belegschaft nicht umfallen!“ „Wir sind zweiundvierzig Vertrauensleute, bei einer Gesamtbelegschaft von 350 Leuten, wir sind in diesem Betrieb eine Großmacht, vergesst das nicht!“

Unmerklich hatte sich ihr Thema geändert. Nicht mehr ob, sondern wie diese Kraftprobe zu gewinnen war, stand jetzt zur Debatte. „Wir sollten morgen nochmals gründlich diskutieren!“ meinte Rainer. „Aber ich denke auch, wir müssen notfalls auf Kampf orientieren!“ „Es muss halt jeder wissen, dass das kein Zuckerschlecken wird!“ „Keinem darf übel genommen werden, wenn er zurückschreckt, aber wenn wir gemeinsam beschließen zu kämpfen, darf es kein Umfallen geben!“

„Es darf auch nicht so sein, dass wir heute etwas beschließen, und morgen weiß keiner mehr so recht, was das war“ gab Alex zu bedenken.

„Am besten wäre was schriftliches“ meinte Myriam.

Manfred hatte eine Idee: „Freddy hat vorhin gesagt, „wenn es zum Schwur kommt!“ „das hat mich zu einem Gedanken inspiriert!“ „Ich war neulich im Theater, habe mir mal wieder den alten Schiller reingezogen - Wilhelm Tell“.

„Da kommt die ergreifende Szene, wo die Eidgenossen auf dem Rütli-Berg den Eid ablegen, den sogenannten Rütli-Schwur. (Das ist übrigens historisch belegt, daher kommt der Name Eidgenossen!“) „Wir wollen sein, ein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr!“

„Wir sind hier zwar hier nicht auf dem Rütli, sondern in den Löwensteiner Bergen, aber ich meine, wir sollten morgen alle feierlich schwören, uns, wenn diese Auseinandersetzung kommt, gegenseitig nicht im Stich zu lassen. Einer für alle, alle für einen!“ „In keiner Not uns trennen und Gefahr!“

Ob das nicht zu pathetisch wäre, fragte Rainer, aber zuerst Peter, dann alle anderen meinten, so sei das Versprechen, das sie sich morgen sowieso geben müssten, wirklich einprägsam.

Heidi, die ja eine eingefleischte Frauenrechtlerin war, brachte noch die Idee ein, von einem „einig Volk von Schwestern und Brüdern“ zu sprechen, aber das wurde aus Gründen der Originaltreue verworfen.

Auch in den anderen Gruppen hatte sich über Nacht, unabhängig voneinander, die Meinung herauskristallisiert, eine Aufspaltung des Betriebes müsse mit allen Mitteln verhindert werden.

Lange beratschlagten sie noch bis ins Detail, wie dieser Arbeitskampf, falls er käme, erfolgreich geführt werden konnte, ohne sinnlos ins offene Messer zu rennen. Aber schwer würde es werden, darüber waren sie sich klar, und dazu waren sie bereit.

Es war ergreifend, als eine/r nach der/dem anderen vortrat, um seinen/ihren „Rütli-Schwur“ abzulegen. Manche hatten Tränen der Rührung in den Augen, aber niemand fand es pathetisch.

„... nicht durchsetzbar“

Gleich am Montag summite der Betrieb vor lauter Diskussionen. Bald war überall klar, was die Vertrauensleute im Falle einer Betriebsaufspaltung befürchteten und dass alle Arbeitsplätze (in beiden geplanten Betrieben) gefährdet sein würden.

In der gleichen Woche erschien die Betriebszeitung, die überall höchste Aufmerksamkeit fand. Dort wurden die Argumente noch einmal ausführlich dargestellt.

Alle warteten auf irgendeine Reaktion der Geschäftsführung oder des Konzerns, aber es kam nichts. Weder wurden die Befürchtungen dementiert, noch wurde die Trennung vollzogen. Erkennbar war nur eine ungeheurere Nervosität des Managements. Dr. Degen und Herr Last igelten sich in ihren Büros ein, der ASt. war anscheinend wieder einmal abgetaucht.

Nach einem Vierteljahr einullender Ereignislosigkeit meinten viele Beschäftigte, diesmal hätten Betriebsrat und Vertrauensleute wohl umsonst die Pferde scheu gemacht. Einige bezeichneten sie als Schwarzmaler, manche unterstellten gar, die Betriebsräte litten an Paranoia, oder an Profilierungssucht. Wenn es keine Konflikte gäbe, würden sie welche erfinden. Aber das erwies sich als Irrtum.

Offensichtlich hatten Geschäftsführer und Konzernleitung nur darauf gewartet, bis sich die Stimmung beruhigt, die Aufregung sich gelegt hatte. Nun hielten sie die Zeit für gekommen, die Katze aus dem Sack zu lassen. Gleich zu dritt drängten die Herren Dr. Degen, Last und Angst ins Betriebsratsbüro.

Donnerstag, 14. September 2000: Die Geschäftsführung teilt mit, der Betrieb würde aufgespalten.

Die K&T-Nürnberger GmbH würde künftig als Holding und als Mutter von zwei Tochterbetrieben, nämlich der Produktions-GmbH und der Vertriebs-GmbH, fungieren.

Bereits am nächsten Tag, also am Freitag, den 17. September, erfolge die entsprechende Eintragung im Handelsregister.

Die Mitarbeiter müssten dem Übergang ihrer Arbeitsplätze auf die neuen Betriebe schriftlich zustimmen.

Sie seien verpflichtet, verkündeten sie, die Belegschaft darüber zu informieren, dass alle Arbeitsplätze auf die beiden neuen Firmen übergängen. Schon morgen würden diese Änderungen im Handelsregister eingetragen. Die Vorgesetzten seien bereits dabei, entsprechende Zettel an die Beschäftigten auszuteilen, schließlich müssten alle Mitarbeiter dem Übergang ihres Arbeitsplatzes schriftlich zustimmen.

Sie wollten hiermit auch ihrer Informationspflicht gegenüber dem Betriebsrat nachkommen und diesem ausführlich erläutern, wer künftig in welcher Firma beschäftigt sei, fügten sie hinzu. Sie hätten die entsprechenden Listen dabei.

Es war gleich klar, dass sie den Betriebsrat die nächsten Stunden lang beschäftigen und von Gesprächen mit den Kollegen abhalten wollten, aber diesmal hatten sie sich verrechnet.

Rainer explodierte vor Wut. Die Informationspflicht dem Betriebsrat gegenüber wäre (nach dem Betriebsverfassungsgesetz) bereits vor einem viertel Jahr zu erfüllen gewesen, nämlich als die ersten entsprechenden Überlegungen im Gange waren. Dass sie da selbst auf Anfragen nicht reagiert hätten, sei ein krasser Gesetzesverstoß und eine Behinderung der Betriebsratsarbeit gewesen. Sie sollten die Listen da lassen und gehen, giftete er sie an, bevor er von seinem Hausrecht Gebrauch mache und sie des Betriebsratsbüros verweise.

Kaum waren sie vor der Tür, wollte er telefonisch alle Betriebsräte zusammenerufen, aber diese waren ohnehin schon auf dem Weg. Aufgeregt redeten sie aufeinander ein. Die Stimmung im Betrieb sei nicht mehr so, wie vor drei Monaten. Die Geschäftsführung plane die Überrumpelung der Kollegen. Fragen, Argumente und Vorschläge wirbelten wild durcheinander.

„Ruhe jetzt!“ brüllte Manfred in die Runde, „eben weil die Kollegen überrumpelt werden sollen, haben wir keine Zeit für ein endloses Palaver!“ „Was zu tun ist, haben wir im Mai in den Löwensteiner Bergen beraten, beschlossen und sprichwörtlich beschworen, jetzt ist Zeit zum Handeln!“ „Wir werden sehen, wie die Stimmung ist, aber nur wenn wir sofort die Vertrauensleute zusammentrommeln!“

Es dauerte keine Viertelstunde, bis alle da waren. Die meisten hatten sich schon von sich aus aufgemacht, als die Vorgesetzten mit den Zetteln auftauchten. Es wurde die kürzeste Vertrauensleutesitzung der Firmengeschichte.

Manfred kletterte auf einen Tisch, um besser wahrgenommen zu werden. „Es ist so weit!“ rief er, „unsere Befürchtungen sind eingetreten!“ „Aber wir brauchen uns nicht mehr zu beraten, das haben wir bereits getan!“ „Detailliert!“ „Jetzt geht es darum, unseren Schwur zu erfüllen!“ „In einer halben Stunde gehe ich durch den Betrieb, und wenn auch nur noch eine Maschine läuft, dann muss ich mich doch sehr wundern!“ „Jetzt wird nicht mehr diskutiert, jetzt wird gehandelt!“ „Auf geht’s, ab in die Abteilungen!“ Einer fragte noch (aber schon im Gehen), ob auch die Rechner in den Büros auszuschalten seien. Aber auch das hatten sie ja bereits diskutiert.

Als Manfred seine Ankündigung wahr machte, stellte er fest, der Betrieb stand tatsächlich still, nicht nur die Werkstätten, auch die Büros. Überall standen die Leute in Gruppen zusammen, manche diskutierend, manche aber auch finster schweigend, alle mit entschlossenen Gesichtern. Niemand arbeitete. Sogar die meisten Vorgesetzten, unternahmen nichts, damit die Arbeit wieder aufgenommen würde.

Die Hoffnung der Geschäftsführer, der Zorn würde bald verrauchen, der Protest erlahmen, erfüllte sich nicht. Zwar erschienen am Freitag alle Beschäftigten im Betrieb, aber die Maschinen und Rechner blieben ausgeschaltet.

Der einzige Bereich, wo fleißig gearbeitet wurde, war die Kantine, wo Kaffee für die Streikenden gekocht und Brötchen geschmiert wurden. Die für den Samstag geplanten Überstunden fielen aus, der Betrieb blieb menschenleer. Anwesend waren nur Rainer, Peter und Manfred, die das Überstundenverbot des Betriebsrates überwachten.

Am Montag schließlich, (wieder waren alle da, aber niemand arbeitete) verlangte Dr. Degen, unter Hinweis auf das Betriebsverfassungsgesetz, der Betriebsrat müsse die Leute auffordern, die Arbeitsniederlegung zu beenden. Er sei verpflichtet, zum Wohl des Betriebes vertrauensvoll mit der Geschäftsführung zusammenzuarbeiten. Es sei bereits jetzt klar, dass wichtige Auslieferungstermine nicht mehr eingehalten werden könnten. Die Vertragsstrafen seien horrend, und jede weitere verlorene Stunde brächte den ganzen Betrieb an den Rand des Ruins. Die Vorgesetzten hätten alle Mitarbeiter aufgefordert, in die große Werkhalle zu kommen. Dort solle Rainer eine entsprechende Ansprache halten.

Die Leute standen dicht gedrängt. Zuerst erschien der ASt. und drohte, die verantwortlichen „Rädelsführer“ persönlich für den Schaden verantwortlich zu machen. Schweigend lauschten die Kolleginnen und Kollegen. Keiner gab einen Kommentar ab, niemand klatschte, es war einfach nur still.

Dann war Dr. Degen an der Reihe. Er malte den Ruin des ganzen Betriebes an die Wand, aber auch er stieß nur auf eisiges Schweigen.

Schließlich sprach Rainer. Wenn Herr Stein die „Rädelsführer“ haftbar machen wolle, müsse er erst mal sagen, wer denn das sein solle. Die Geschäftsführung habe den Betriebsrat ultimativ aufgefordert, allen zu sagen, sie sollten unverzüglich die Arbeit wieder aufzunehmen. „Das muss ich tun!“ erklärte er, „dazu kann mich Herr Dr. Degen verpflichten!“ „und das mache ich hiermit!“ „Ihr alle habt es gehört, der Betriebsrat fordert Euch auf, wieder an die Arbeit zu gehen!“ „Damit habe ich meine Pflicht erfüllt!“ schloss er, „zwingen kann ich Euch nicht!“ Die Leute hörten es und blieben in der großen Halle stehen, bis auch dieser Arbeitstag zu Ende ging.

Am Dienstag schließlich wurden an allen schwarzen Brettern knallrote Zettel aufgehängt, wer um 10 Uhr die Arbeit nicht aufgenommen habe, würde fristlos entlassen.

Nun haben aber nach dem Betriebsverfassungsgesetz alle Beschäftigten das ausdrückliche Recht, während der Arbeitszeit den Betriebsrat aufzusuchen und sich bei diesem zu informieren. Und nirgendwo steht, dass sie das nicht in Gruppen tun dürfen. Schon vor 10 Uhr waren Scharen von Leuten unterwegs zum Betriebsratsbüro, um dieses Recht wahrzunehmen.

Andere fragten, wohin sie denn gingen und schlossen sich spontan an. Schließlich hatte jede und jeder, jede Menge Fragen an den Betriebsrat, über die möglichen Auswirkungen der Betriebsaufspaltung, über die Rechtmäßigkeit der Entlassungsdrohungen und vieles mehr.

Manche, die den Weg ins Betriebsratsbüro nicht so genau kannten, verliefen sich in andere Abteilungen und in die Büros, wo sie nach dem Weg fragten und erklärten, warum sie unbedingt dorthin wollten. Auch ihnen schlossen sich viele an. Der ganze Betrieb wimmelte von durcheinander wuselnden Gruppen.

Wer gerade vom Betriebsrat kam, wurde von anderen, die auf dem Weg dorthin waren, gefragt, was sie denn dorthin getrieben habe.

Es stellte sich heraus, dass die einen etwas fragen wollten, was die anderen nicht gefragt hatte, sie aber auch interessierte. Und so schlossen sich diese erneut an den Zug an. Das Betriebsratsbüro war viel zu klein für den großen Andrang, sodass die „Informationsstunde“ schließlich auf den Hof verlagert werden musste, wo um 10 Uhr fast die ganze Belegschaft versammelt war.

Aber es blieb nicht bei einer Stunde. Eine Frage ergab die andere. Die hinten Stehenden, die nicht alles verstanden, stellten sogar manche bereits beantwortete Fragen aufs Neue.

Die Zeit raste nur so dahin. Ehe sie sich's versahen, war auch dieser Arbeitstag zu Ende gegangen, und es gab immer noch eine Menge ungeklärter Fragen. So verabredeten sie, sich am Mittwoch gleich morgens auf dem Hof zu treffen, um die Fragestunde fortzusetzen, aber es blieb wieder nicht bei einer Stunde. Auch dieser Tag zerrann in Windeseile.

Am Donnerstag schließlich drohte die Geschäftsführung energisch mit rechtlichen Maßnahmen. So langsam akzeptiere sie nicht mehr das angebliche Informationsbedürfnis. Jeder habe nun genügend Zeit gehabt, alles zu klären. Sie habe einen Rechtsanwalt eingeschaltet, der die jetzt kommenden Entlassungen ordnungsgemäß abwickeln werde. Weitere Arbeitsverweigerung würde endgültig nicht mehr toleriert.

Aber es waren doch längst nicht alle Fragen beantwortet! Der Betriebsrat musste Position beziehen. Kurzerhand beschloss er, die sofortige Einberufung einer zusätzlichen Betriebsversammlung. Die Teilnahme an einer solchen kann auch der aggressivste Anwalt nicht als Arbeitsverweigerung auslegen.

Dr. Degen traute seinen Ohren nicht. „Sie hätten die turnusmäßige Betriebsversammlung doch bereits im August durchgeführt, wandte er ein. „Deshalb ist dies ja eine zusätzliche!“ antwortete Rainer. Die beschlossene Betriebsaufspaltung, begründete er, hätte eine Unmenge Klärungsbedarf hervorgerufen, wie ja bereits in den letzten Tagen zu bemerken gewesen sei.

Er würde auf keinen Fall dieser außerordentlichen Versammlung zustimmen, blockte Degen ab.

„Wir machen ja auch keine außerordentliche, sondern eine zusätzliche!“ fiel ihm Manfred ins Wort.

Der Unterschied sei, klärte er den immer fassungsloser drein blickenden Geschäftsführer auf, dass eine außerordentliche Betriebsversammlung außerhalb der Arbeitszeit stattfinden müsste, eine zusätzliche aber während derselben und bezahlt.

So wurde auch der Donnerstag wieder kein Arbeitstag in Dr. Degens Sinn.

Anfangs hatte dieser sich geweigert, überhaupt zu erscheinen, er wolle dieser, in seinen Augen unzulässigen Veranstaltung nicht den Anschein der Legalität geben. Geduldig wartete die versammelte Belegschaft auf ihn, stundenlang. Schließlich, wohl nach Rücksprache mit seinem Rechtsanwalt, kam er dann doch, sichtlich bemüht, mit betonter Kürze seiner Äußerungen die Dauer abzukürzen. Aber der Wortmeldungen waren so viele, dass auch dieser Tag darüber zu Ende ging.

Zur Feierabendzeit, als viele Kollegen den Heimweg antraten, erklärte Manfred als Versammlungsleiter schließlich, die Versammlung könne heute nicht beendet werden, er unterbreche sie nur, sie würde am folgenden Tag fortgesetzt.

Die wüst protestierenden Geschäftsführer konnten es nicht verhindern. Es wurde die bis dahin wohl längste Betriebsversammlung der Firmengeschichte.

Auch der Freitag ging ins Land und der darauf folgende Montag, die Wortmeldungen nahmen und nahmen kein Ende. Niemand, außer den Geschäftsführern, verlor die Geduld, wenn auch viele Diskussionsredner sich etwas „verlaberten“, gelegentlich den Faden verloren, vom Hundertsten ins Tausendste kamen.

Schließlich am Dienstag früh, zu Beginn des vierten Versammlungstages also, blaffte ein völlig entnervter Dr. Degen Rainer an, er wolle eine Erklärung abgeben.

„Aber bitte!“ entgegnete dieser, „dafür ist die Betriebsversammlung doch da!“ „Lassen Sie sich nur Zeit!“

Es wurde aber eine ganz kurze Erklärung. „Sie können alle wieder an Ihre Arbeit gehen!“ verkündete der Chef der verblüfften Mannschaft. „Die Konzernleitung hat heute Nacht in einer außerordentlichen Sitzung beschlossen, die Betriebstrennung zurückzunehmen!“

Woher dieses Umdenken käme, wollte Rainer, der nun ebenfalls völlig überrascht war, spontan wissen.

„Es war gegen diese Belegschaft nicht durchsetzbar!“ empörte sich Dr. Degen und verließ ohne ein weiteres Wort den Raum. Manfred stand in diesem Moment etwas erhöht auf der Bühne. Sein Blick war nicht dem davoneilenden, fast möchte man sagen, „fliehenden“ Geschäftsführer zugewandt, sondern seinen Kolleginnen und Kollegen.

Diesen Augenblick würde er nie vergessen, das war ihm sofort klar. Er blickte in strahlende Augen, leuchtende Gesichter.

Die Frauen und Männer, Arbeiter und Angestellte, schienen um Zentimeter gewachsen zu sein, so stolz und aufrecht, wie sie vor ihm standen.

„Wir sind eine Kraft!“ „Wir sind stärker als die Bosse!“ „Gegen uns war nicht durchsetzbar, was der Konzern fest beschlossen hatte“, dieses Selbstbewusstsein durchströmte sogar Menschen, die er bis dahin eher für potenzielle Duckmäuser gehalten hatte, das war fast körperlich zu spüren.

In diesem Moment fühlten alle, die Belegschaft war schlagartig eine andere geworden.

Wäre Dr. Degen noch dagewesen, hätte er vielleicht für die Zukunft etwas gelernt.